Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226,
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, Ohio.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank & Trust Co.-Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254.
Newport, Ky., 339 York Str.—Tel. South 2401.
Hamilton, 449 S. 5. Str.—Tel. Bell 476-R.

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 464 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Donnerstag, den 20. April 1916.

Senator Cooper, vom Kommittee für auswärtige Angelegenheiten (Republikaner), faßt die Rede des Präsident dahin auf, daß er Deutschland den Tauchbootkrieg überhaupt verbieten will. Unter solchen Umständen ist das Ende vorauszusehen, Deutschland wird nicht die Waffen vor England strecken, vorausgesetzt, daß der Präsident nicht wieder seine Ansicht ändert, was bei seiner Unbeständigkeit nicht unmöglich ist.

Wenn die drohende Rede des Präsidenten gegen Deutschland zum Zweck hatte, eine große Armee zu erlangen, so hat er ihn erreicht. Die Absicht des Senats war, ein bedeutend kleineres Heer zu schaffen, als die passirte Bill, vorsieht. Sobald aber die Nachricht kam, daß der Präsident den Kongreß einberufen werde, um ihm die Sachlage mit Deutschland zu erklären, die einen Krieg in Aussicht stelle, bewilligte der Senat alles, was die überspanntesten Rüstlinge verlangten. Die Bill, die im Handumdrehen passirt wurde, ist ein richtiges Angstprodukt, wird aber hoffentlich, nachdem die ruhige Ueberlegung wieder eingekehrt ist, eine bedeutende Kürzung erfahren.

Senator Pomerene ist sehr ärgerlich über die ihm aus Cincinnati zugegangenen Depeschen, welche von ihm verlangen, daß er der Absicht des Präsidenten entgegentrete, einen ungerechten Krieg mit Deutschland herbeizuführen. Er sagte, daß er verpflichtet sei, für amerikanische Menschenleben einzutreten. Das kann sehr leicht geschehen, indem der Kongreß amerikanischen Bürgern verbietet, ihr Leben durch Fahrten auf Schiffen der kriegsführenden Mächte leichtsinniger Weise aufs Spiel zu setzen. Das würde aber die Absicht vereiteln, auf einer Kriegswelle in das Weiße Haus resp. den Senat zurückzugelangen. Wenn Senator Pomerine über die Depeschen ärgerlich ist, die ihm zugeschickt wurden, wird er im November ein noch ärgerlicheres Gesicht machen.

Was man soweit von Kongreß-Mitgliedern über die Rede des Präsidenten gehört hat, ist sehr beruhigend. Der republikanische Führer im Hause, Mann von Illinois, sagt es offen heraus, daß der Präsident auf einen Krieg mit Deutschland abzielt, um seine Erwählung zu fördern und aus dem Grunde, das Verschulden Deutschlands gröblich übertreibt, während er über die weit ernsteren und zahlreicheren Vergehen Englands mit Schweigen hinweggeht. Andere Kongreß-Mitglieder weisen darauf hin, daß der Präsident aus politischen Gründen nicht blos Deutschland, sondern auch den Ver. Staaten selbst die Waffen aus Händen windet. Die Stimmung im Kongreß scheint offenbar dem Präsidenten nicht günstig zu sein und das sollte verstärkt werden, indem ein Depeschensturm an die Kongreß-Mitglieder eröffnet wird, damit diese erfahren, daß auch das Volk mit dem Präsidenten nicht einverstanden ist.

Depeschen an Kongreß-Mitglieder sind allein von Wirkung. Wenn diese beobachten, daß ihre Konstituenten sich der Mühe und den Kosten der Absendung einer Depesche unterziehen, dann kommt ihnen zum Bewußtsein, daß es ernst gemeint ist und dann sehen sie ein, daß es gefährlich ist, Konstituenten, die es so ernst meinen, unbeachtet zu lassen. Aus diesem Grunde können wir nicht dringend genug empfehlen, daß alle deutschen Vereine, gleichviel wie groß oder wie klein sie sind, die Kongreß-Mitglieder von ihrer Stimmung mit Bezug auf das schmähliche Verhalten des Präsidenten benachrichtigen. Weiter zur Verstärkung des Eindrucks trägt es bei, wenn so viele Privatleute, als nur möglich, ebenfalls die Kongreß-Mitglieder in Kenntniß setzen, was von ihnen erwartet wird. Es handelt sich nicht blos darum, um eine Ungerechtigkeit gegen Deutschland zu verhüten und eine Schmach von unserer Nation abzuwehren, sondern um das eigene und wichtigste Interesse. Ein Krieg wird Handel und Industrie bis auf den Grund zerstören und unzählige Menschen außer Brod und Nahrung setzen. Es ist daher aus dem eigensten persönlichen Interesse nothwendig, diesem Unglück vorzubeugen und eine Depesche an die Kongreß-Mitglieder würde viel dazu beitragen, uns den Frieden zu erhalten.

Die Note, die der Präsident an Deutschland richtet, ist ebenso unklar gehalten, wie die Rede vor dem Kongreß. Er sagt zwar nicht, daß er eine Einstellung des Tauchbootkriegs verlangt, aber er fordert eine umständliche Torpedirung von bewaffneten Handelsschiffen. Wenn der Präsident den Frieden wahren will, wird er gezwungen sein, die rücksichtslose Torpedirung von bewaffneten Schiffen zu gestatten, weil, wie dem Präsidenten vollkommen bewußt ist, die von ihm geforderten Vorsichtsmaßregeln gegen bestückte Handelsschiffe sich nicht anwenden lassen, ohne zu der Zerstörung der Tauchboote zu führen. Ein Beharren auf dieser Forderung würde Deutschland nur die Wahl lassen, entweder den Tauchbootkrieg einzustellen, oder es auf das Aeußerste ankommen zu lassen und es ist vorauszusehen, daß Deutschland die erstere Bedingung nicht erfüllen kann. Die richtige Lösung liegt darin, daß amerikanische Bürger den Schiffen der Kriegsführenden fern bleiben. Warum will der Präsident dieses Verbot, das den Frieden absolut sichern würde, nicht erlassen? Man kann die Frage nur dahin beantworten, daß er eine friedliche Lösung nicht wünscht.

Der Advokat Wilby, einer von den „unsterblichen" 500, hat an den Repräsentanten Longworth eine Depesche geschickt, worin er gegen die „Verpreußung des amerikanischen Bürgerthums und gegen eine Regierung Amerikas von Berlin aus" protestirt. Herr Wilby braucht keine Sorge wegen seiner Verpreußung zu hegen. Er sollte aber sich bestreben, ein besserer amerikanischer Bürger zu sein. Als solcher würde er nicht auf einen Krieg drängen, der lediglich den Zweck hätte, englischen Interessen zu dienen und würde er auch den Mannes- und Bürgerstolz besitzen, nicht einer Regierung, wie der englischen, Hilfe zu gewähren, die alle Rechte der amerikanischen Nation aufs Brutalste mit Füßen tritt. Dem Herrn Wilby ist doch bekannt, daß kein Schiff aus amerikanischen Häfen ohne Erlaubniß eines englischen Konsulatsbeamten auslaufen darf; daß amerikanische Waaren nicht nach neutralen Ländern verschickt werden dürfen; daß Amerika gezwungen wird, eine Blockade zu respektiren, die, wie der Präsident selbst sagt, nicht existirt; daß alle Postsachen, die er nach Europa schickt und von dort erhält, von einem englischen Zensor durchgesehen werden; daß Passagiere auf amerikanischen Schiffen von den Engländern gefangen genommen werden. Das läßt nicht ersehen, daß amerikanische Bürger in Gefahr stehen verpreußt, sondern anglisirt zu werden. Und wenn Wilby das mit Wohlgefallen hinnimmt, so ist daraus zu ersehen, welcher Art amerikanischer Bürger er ist.

Die Rede des Präsidenten.

Mit seinem Erscheinen vor dem Kongreß hat der Präsident nichts anderes vor Augen gehabt, als einen Krieg vorzubereiten. Er verlangt keinen Rath vom Kongreß. Er hat ihn in Kenntniß gesetzt, daß er den diplomatischen Verkehr mit Deutschland abbrechen wird, wie das bei den Forderungen, die er in seiner Rede stellt, unvermeidlich wäre und er erwartet, daß der Kongreß dann die weiteren Formalitäten erfüllen und Krieg mit Deutschland ankündigen wird.

Was verlangt der Präsident von Deutschland?

Die Rede des Präsidenten ertheilt hierüber folgenden Aufschluß:

„Ich habe es für meine Pflicht erachtet, der kaiserlich deutschen Regierung zu sagen, daß wenn es noch ihre Absicht ist, einen erbarmungslosen und unterschiedslosen Krieg gegen Handelsschiffe mittelst Tauchboote zu führen, trotz der jetzt erwiesenen Unmöglichkeit, den Krieg in einer Weise zu führen, die im Einklang mit Dem steht, was die Regierung der Ver. Staaten als die heiligen und unbestreitbaren Satzungen des Völkerrechts und als die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit erachten, dann ist die Regierung der Ver. Staaten zu dem Schluß gezwungen, daß ihr blos ein Weg offen steht und daß wenn die kaiserlich deutsche Regierung nicht sofort erklärt und diese Erklärung nicht sofort ausführt, ihre jetzigen Kriegsmethoden gegen Passagier- und Frachtschiffe einstellen zu wollen, dann bleibe dieser Regierung nichts anderes übrig, als die diplomatischen Beziehungen zur Regierung des Deutschen Reichs vollständig abzubrechen."

Das ist der wichtigste Theil der Rede und es ist auffällig, geradezu unerklärlich, wie man einer befreundeten Regierung in solcher Weise drohen kann, ohne genau anzugeben, was man von ihr erwartet. Streng nach dem Wortlaut genommen, verlangt der Präsident, daß die deutsche Regierung den Tauchbootkrieg völlig einstelle. Das war aber nicht die bisherige Auffassung. Diese ging dahin, daß der Krieg unter gewissen vom Präsidenten vorgeschriebenen Bedingungen geführt werden müsse, nämlich, daß die Handelsschiffe angerufen und erst versenkt werden, nachdem die Passagiere und Mannschaften sich in Sicherheit gebracht haben. Der Inhalt der Rede in seiner Gesammtheit genommen, zusammen mit der angeführten Stelle, lassen jedoch schließen, daß der Präsident neue Bedingungen stellt und jetzt den Tauchbootkrieg überhaupt verbieten will.

Hat es mit dieser Auffassung seine Richtigkeit, dann ist das Ende vorauszusehen. Deutschland wird dem Präsidenten die weitgehendste Beruhigung ertheilen, daß es den Tauchbootkrieg streng nach den Forderungen des Präsidenten führen werde. Geht aber das Verlangen dahin, daß Deutschland den Tauchbootkrieg völlig einstellt, dann wird die deutsche Regierung es auf einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen und alle weiteren Folgen, die sich daraus ergeben, ankommen lassen müssen, denn das Verlangen des Präsidenten würde darauf hinauslaufen, daß Deutschland die Waffen im Seekriege streckt.

Warum will der Präsident sich nicht in einer Angelegenheit, die so tief das Wohl und Wehe der amerikanischen Nation berührt, klar und unzweideutig ausdrücken? Die einzige Erklärung ist, daß der Präsident es nicht wagt, dem Kongreß klare Auskunft zu geben, weil dadurch sein Plan, einen Krieg mit Deutschland herbeizuführen, vereitelt würde, denn es kann als selbstverständlich gelten, daß es dem Kongreß als ein unbilliges Verlangen erscheinen wird, von Deutschland zu fordern, daß es den Seekrieg gegen England einstellen solle. Er könnte ebenso gut verlangen, daß die Deutschen nicht mehr auf die Russen und die Franzosen schießen dürfen. Damit ist gesagt, daß der Präsident den Kongreß nicht ins Vertrauen gezogen hat, sondern versucht, ihn durch dunkle Worte im Unklaren zu halten. Wir erwarten jedoch, daß die Kongreß-Mitglieder, die ehrliches Reden und ehrliches Handeln in einer solchen Angelegenheit für unbedingt nothwendig halten, vom Präsidenten bestimmte Auskunft fordern werden.

Zu tadeln ist auch die einseitige geschichtliche Darstellung der Vorgänge, welche die Rede bietet. Der Präsident ergeht sich in heftige Klagen über das, was Deutschland gethan hat, aber er sagt nichts von den Ereignissen, die Deutschland gezwungen haben, den Tauchbootkrieg zu eröffnen. Als England sein Aushungerungsprogramm, welches dem Völkerrecht zuwider ist, ankündigte, entschloß sich Deutschland, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der Präsident konnte das verhindern, war sogar verpflichtet, es zu verhindern, da das englische Programm die Rechte der Ver. Staaten auf das Empörendste verletzt, er unterließ es aber. Hätte er seine Pflicht gethan, so wäre es zu keinem Tauchbootkrieg gekommen und jetzt beschwert er sich nicht blos, sondern droht sogar mit Krieg gegen Vergänge, die er selbst verschuldet hat. Auch in diesem Falle erwarten wir vom Kongreß, daß er das Verschulden des Präsidenten an dem Tauchbootkrieg in gebührende Erwägung ziehen wird.

Ein Wort ist noch über die Ansicht des Präsidenten zu sagen, wonach die Ver. Staaten die berufenen Hüter der neutralen Rechte sind. Das ist theoretisch sehr richtig gesagt. Aber wie verhält es sich mit den Thatsachen? Gegen eine vermeintliche Uebertretung der neutralen Rechte durch Deutschland sind deren Hunderte gegen England anzuführen. Gegen welche von diesen Uebertretungen Englands hat der Präsident ernstlich und entschieden Stellung genommen? Nicht eine einzige. Die Wahrheit ist also, daß der Präsident kein ehrlicher Vertreter der neutralen Rechte der Ver. Staaten ist und daraus hat sich für Deutschland die Zwangslage ergeben, für die Rechte zu kämpfen, die der Präsident zu hüten verpflichtet wäre und nicht hütet.

Die Rede ist daher weiter nichts, als ein Versuch, den Thatbestand zu verdunkeln, den Kongreß und das amerikanische Volk irre zu führen und es in einen Krieg hineinzuhetzen, der weder vor der Vernunft noch vor der Gerechtigkeit zu rechtfertigen wäre und lediglich geführt werden soll, um den Alliirten beizuspringen.

Bettelei zu Hetzzwecken.

Die „National Security League" setzt ihre Steifbettelei für ihr Ziel fort. Sie entblödet sich nicht, sich dabei an junge Mädchen, Arbeiterinnen zu wenden, die selbst nur geringen Lohn verdienen, um diese zu Beiträgen zu veranlassen. In langen Ergüssen wird diesen jungen Mädchen die Sache vorgestellt. „Stärkung der Armee und Flotte." — „Vertheidigung, nicht Angriff ist unsere Losung." — „Sind Sie sich klar, daß unser Land tatsächlich vertheidigungslos ist?" — „Wissen Sie, daß wir unvorbereitet sind, und daß wir uns nicht schützen könnten gegen einen möglichen Angriff einer feindlichen Macht?" — „Um dies patriotische Werk fortzuführen, brauchen wir Mittel. Wir können nicht ohne Hilfe und Unterstützung Erfolg haben. — Schicken Sie Ihren Beitrag ein!" — — So geht es fort. Schlagworte und gewagte Behauptungen, ganz nach dem Verfahren der britischen Rekruten-Propaganda! — Es ist das eine ganz unnötige Bettelei, ja, eine ganz unverzeihliche. Die „National Security League" ist in ihrem Ursprung und den eigentlichen Zwecken kaum etwas anders als eine probritische Hilfsgesellschaft der Munitions-Fabrikanten. Es mag sein, daß einzelne Zweige der Liga und einzelne Mitglieder und Beamte das nicht wissen und ehrlich glauben, sie dienten der Sicherheit des eigenen Landes, wie es in den Zirkularen und Bettelbriefen behauptet wird. Aber dieser Irrtum sollte jetzt nachgerade behoben sein; er ist in der Tat kaum mehr statthaft. Doch dem sei, wie ihm wolle. Sicher ist, daß eine Agitation zur Vermehrung der Rüstungen nicht nötig ist. Keine Liga und keine Geldbeiträge. Die vermehrten Rüstungen bekommen wir so wie so. Der Kongreß ist durchaus bereit, zu gewähren, was nötig ist, und das Land auch. Aber die Gefahr besteht, daß das, was amerikanische Bürger den verschiedenen Security- und Preparedneß-Ligas an Geld zuwenden in dem guten Glauben, damit der Sicherheit der Nation zu nützen, verwandt wird, um zugunsten Englands und der Munitions-Fabrikanten in Amerika zu agitieren, zu hetzen und zu lügen. Es ist schon wiederholt nachgewiesen, daß die Oberleitung dieser Gesellschaft die nämliche ist, die in dem berüchtigten „American Rights Committee", das den Krieg gegen Deutschland offenkundig predigt, die Leitung hat, und jeder kann sich nachgerade selbst ausmalen, was das bedeutet! (N. J. Freie Zeitung.)

Dominus in Polen.

Gegen die Dämmerung hielt der Zug irgendwo zwischen Tarnow und Krasnik auf freier Strecke. Es war, als hätte die kleine belgische Lokomotive Angst bekommen, weiter in die ungeheure Einsamkeit dieses fremden Landes hineinzufahren. Ganz verschüchtert hob sie den ungeheuer dummen, kreisrunden Kopf ins Abendroth. Mit müden Knien — wir fuhren den vierten Tag — und lauten Stimmen kletterten wir aus dem Zuge. Noch stand eine Schicht von rothem Licht über der kahlen, braunen Ebene. Dann aber rieselte Dunkelheit herab mit schweren grauen Flocken, erstickte die Stimmen und ließ nur hier und da winzige rothe Sternchen aufleuchten — Zigaretten.

Nun kam der Mond. Zuerst klobig und blutroth auf ein Kirchdach gelehnt (jetzt erst entdeckte ich das Dorf, das ein paar hundert Meter vom Bahndamm lag!) plump, ein ungeschickter Sonnennachahmer, dann aber fand er eigene Gestalt, schwang sich behende über das Thurmkreuz und leuchtete uns in übermüde Augen. In langen Wellen flutbete das weiße Land, staute sich zum Bahndamm, warf eine Insel empor — das Dorf — und versickerte in den blaßgrünen Himmel. Da schien es mir, als riefe das Dorf mich. Vielleicht daß dort Menschen wohnten, gehärtet in dieser Wüste und gewappnet in der Einsamkeit. So schlich ich mich aus dem Kreise der Kameraden, die zu singen begannen, wie die Wüstenbewohner Feuer anzünden gegen Raubthiere. Ein sehr schlanker österreichischer Offizier mit einer merkwürdig hellen Stimme schloß sich mir an. Wir gingen sehr langsam, denn wir hatten noch mindestens drei Stunden Zeit. Er begann plötzlich — wir kannten uns kaum — von einer Frau zu sprechen: „Sie hat helle, unendliche Augen, wie dies Land. Jetzt erst verstehe ich ihre Augen. Sie haben keine Grenzen; man kann in ihnen versinken, aber man weiß nicht, ob man wieder hervortauchen wird." Ich dachte: Vielleicht brennen jetzt diese Augen durch die Dunkelheit in die Zukunft hinein, wie die Augen unserer Lokomotive. Er sagte: „Nie weiß man, sind es Ziellichter oder Irrlichter." Er war aus Graz.

Da leuchtete ein Fenster vor uns, breit und verträumt lag ein Haus in den Bäumen. Dann eine kurze Straße, eng und verschattet von zwei Hecken. Mein Begleiter sagte: „Wie ein Dorf bei Graz." Ich sagte: „Wie ein Dorf im Harz." So stark trugen wir unsere Heimath im Herzen, daß sie ein jeder in diesem Dorf erblickte wie in einem Spiegel. Wir haben in keins der gelben Fenster geblickt, aus Angst, es könnte uns Polen ansehen.

Der Weg ging durch eine knarrende Pforte auf den Kirchhof, einen Todtenwald von hohen Kreuzen, wie man sie in Polen findet. Aus der Kirche drang Licht und bestrahlte die Blätter eines Birnbaums von unten, so daß sie noch silberner waren wie Mondlicht. Wir traten ein. Es war eine saubere, ärmliche Kirche mit geschmackloser Malerei. Am Altar in sich versunken der Priester. Wir wollten schon leise hinausgehen, als er sein breites, ruhiges Gesicht mit den etwas feftigen Augen zu uns wandte, sich erhob und uns mit einer Handbewegung zum Bleiben einlud. Seine polnischen Worte verstanden wir nicht. Da sah ich in seinem aufgeschlagenen Gebetbuch lateinische Worte, und in lächelndem Gedenken an dumpfe Stuben zerschlissene Ellbogen, schmerzende Hosenböden und an ohnmächtige Wuth, kramte ich aus meinem Gedächtniß verstaubte Brocken einstigen Wissens.

Dem Gespräch, das nun folgte, hätte mein alter Magister, den wir Jupiter nannten — breiter Kopf auf weißer Weste — kaum mehr als „silberne Latinität" zugesprochen (vielleicht gar nur „blecherne"). Wir sprachen von den Kämpfen, die rings das Land (valles fossaqre) aufgerissen hätten, und ich drückte mein Erstaunen aus, daß dieses Dorf verschont worden sei (parco, peperci). Da wuchs der breite Mann langsam empor: Zwei Tage habe die Stimme der Kanonen aus der Ferne gesprochen, hin und her habe der Kampf jenseits des Bahndammes gefluthet, der General der Russen habe vom Kirchthurm aus die Schlacht telephonisch geleitet (Dux Russicorum copias ex turre per telephonam (la sagte er!) ducebat). Am letzten Tage aber — es sei die letzte Stunde des Kampfes gewesen—habe man ein Maschinengewehr (machinam) auf den Thurm schleppen wollen. Da sei er, der Priester, in den Thurm gestiegen und habe kniefällig den General gebeten, er solle ein Ende machen, damit die Kirche keinen Schaden erlitte (ne detrimenti capiat ecclesia). Da ergriff Gott sein Herz und erhob es zum Mitleid (Dominus furrexit cor in misericordiam). Zwei Granaten zerschmetterten ein paar Kreuze des Kirchhofes. Das war die Hand Gottes (Dux intellecit hanc esse manum Dei). Er stieg herab und floh.

Und indes der Priester in seiner Erzählung immer höher in den Glanz der Altarkerzen hineinwuchs, ertönte, von meinem Begleiter erweckt, Bachs Johannes-Kantate von der Orgel: „Mein gläubiges Herz frohlockte".

Der Priester lächelte: „Carmen Germanicum". (Deutsches Lied.)

Dann hatten wir uns nichts mehr zu sagen. Wir haben noch eine Weile schweigend beisammengestanden, als die Orgel gestorben war.

Ein Händedruck. Wir gingen langsam zurück, die Mützen in der Hand. In den blanken Haaren meines Begleiters spielten Mondstrahlen. Dumpf und verschlafen lag der Zug auf den Schienen. Ein paar Stunden später fuhren wir weiter in die Unendlichkeit. Im Laufe der Räder fand ich die Worte wieder: „Dominus furrexit cor in misericordiam!" bis eine Stimme antwortete: Das Herz der Welt — aber wann, wann? Dann verlangsamte der Zug seinen Schritt und ich hörte: „Mein gläubiges Herz frohlockte.

Polnischer Wald.

Dieses Land ist so weit, daß der Blick selten Grenzen findet und die Seele nirgendwo hat und — ein todtmüder Vogel über braunem Meer — ängstlich mit den Flügeln schlägt und ins Nichts abstürzt. Ich vermag nicht auszudenken, wie die Menschen dieses Landes sein mögen. Die ich sah, waren, ins Unglück dieses Krieges eingeklemmt, kaum Thiere und können auch wohl sonst ihr Herz nicht finden unter dem Schmutz und Gestank ihrer Verwahrlosung. Höchstens daß hier und da in den Blicken der Juden noch ein letzter Glanz Jerusalems leuchtet und die Zinnen des erlösten Landes hinter den Horizonten. Unausdenkbar stark muß der Glaube dieser Menschen sein, denen selbst Morgen- und Abendröthe fremd sind, weil sie nicht über befreundetem Berg, nicht über dem Dach der Kirche, nicht über benachbartem Wald leuchten, sondern ganz fern über unbekannten Acker am Ende der braunen Welt.

Drum sind Wälder in Polen wie rettende Inseln, an denen das Herz sich fest verankert und Athem schöpft, auf denen die verstaubten Augen sich rein baden und das verzagte Blut knabenhafte Sprünge macht. Zwischen Lublin und Brest-Litosk fand ich nur zweimal einen Wald. Das erstemal waren es Birkenstämme in den seidig blauen Mittag gepflanzt, ganz helles Moos für den schmerzenden Rücken und ein riesenhafter Pferdekadaver, um dem Uebermuth Grenzen zu setzen. Die zweite Insel aber war der Wald von Rokitno, der, von fernher als Erlösung begrüßt, zu einer schauerlichen Schlucht wurde, darin Müdigkeit und Verlassenheit uns mit so scharfen Zähnen anfielen, daß beim Gedenken immer ein todter Fleck in meinem Blut bleiben wird.

Den Tag waren wir marschirt und hatten gegen Abend im Granatfeuer vor dem Walde gelegen. Es schien, als wollten die Russen sich stellen. Mit der Dämmerung schwieg das Feuer. Wir aber mußten weiter marschiren, obgleich unsere Beine schon bis an die Knie mit Müdigkeit gefüllt waren. Da nahm uns der Wald auf. Erst hellgraue Buchen, aus meinen Jugendwäldern hierhervirrt. Mit ihren schlanken Kronen streichelten sie niedrige Sterne und stützten kraftvoll den schmalen Himmel über dem Sandweg. Dann aber engte Gestrüpp den Weg, mühsam überwuchert von bleternen Tannen. Langsam verloschen die Zigarren und die Worte zwischen den verdorrten Lippen; Dunkelheit lähmte die Zunge, und dem Ohr blieb nichts als die Melodie stolpernder Füße und knarrender Riemen. Ueber den nickenden Helmen ganz fern der letzte Streifen Himmel als schmale Rinne zwischen die Bäume gelegt. Noch schwamm ein Stern in dieser Gosse vorbei. Dann verlosch er, und es blieb nichts als das schwere Gehirn mit brennenden Augen, die halb blind von Staub waren. Und schließlich packte Dunkelheit die Baumkronen und preßte sie über dem Weg zusammen, so daß wir in einem Gewölbe gingen voll Staub. Da lähmte Einsamkeit meine Knie; der Weg begann unter den stockenden Füßen davonzulaufen, immer der Heimath zu, die Bäume erhoben ihre Aeste und begannen zu gehen, der Wald marschirte an den nickenden Helmen vorbei, keuchend ein Baum hinter dem anderen, eine endlose Armee, eine unheimliche Schlange, lautlos und ungehemmt, Wesen mit unbeherrschten Gliedern, mit greulichen Fratzen, staubigen Gewändern und ätzendem Schweißgeruch. Und als ich meinen Arm ausstreckte, einen Baum zu halten, begannen alle Bäume schlurfend und gleitend zu laufen; mit langen Schritten, mit athemlosen Gebärden, mit gesenkten Gesichtern flohen sie vorbei, immer rasender, immer schneller in die Unendlichkeit Polens hinein, als müßten sie das ganze Land überschwemmen.

Da erwachte ich vom Athem eines Pferdes in meinem Nacken und von der Stimme meines Hauptmanns: „Armer Kerl, Sie schlafen ja schon im Gehen! — Aber wir sind gleich da."

Vervollständigt

Wurde der am Montag von den Deutschen östlich von der Maas erzielte Erfolg.

Angriffe der Franzosen wurden überall erfolgreich zurückgewiesen.

Berlin, 19. April, via London. Der heutige Bericht des Kriegsministeriums besagt, daß die deutschen Truppen den Steinbruch südlich von der Haudremont Farm im Distrikt von Verdun, östlich von der Maas, genommen und damit den Erfolg des vorhergehenden Tages vervollständigt haben.

Der offizielle Bericht lautet wie folgt:

„Westlicher Kriegsschauplatz—Oestlich von der Maas nahmen unsere Truppen den Steinbruch südlich von der Haudremont Farm und vervollständigten so den Erfolg vom Montag. Ein großer Theil der Gegner fiel in einem heftigen Bajonett-Angriff. Ueber hundert Mann und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

„Deutsche Patrouillen drangen in die feindliche Stellung auf den Höhen bei Combres und kehrten mit einem Offizier und 76 Mann als Gefangenen zurück.

„Ein französischer Gegenangriff auf die neuen deutschen Linien nordwestlich von Thiamount, wurde abgewiesen.

„Kleinere feindliche Infanterie-Detachements, welche an verschiedenen Punkten sich unseren Laufgräben zu nähern versuchten, wurden durch unsere Infanterie- und durch Handgranaten-Angriffe zurückgewiesen.

„Oestlicher Kriegsschauplatz — Im nördlichen Theile der Front fanden lebhafte Artillerie-Duelle und Zusammenstöße zwischen Patrouillen statt.

„Balkan Kriegsschauplatz — Von hier ist nichts Neues zu melden."

Nahrungsmittel

Wird die Schweizer Regierung auf ihre Kosten importiren.

Bern, 19. April, via Paris. Die Regierung der Schweiz hat ihr kommerzielles Departement aufgefordert, eine Anzahl neutraler Dampfer, besonders amerikanische, für ausschließlich schweizerische Importe aus den Ver. Staaten und Argentinien zu chartern. Die Namen der Dampfer und ihre Abfahrtszeit werden den Kriegführenden mitgetheilt werden, um irrthümliche Angriffe zu verhindern.

Die Schweiz ist in Bezug auf ihre Nahrungsmittel-Vorräthe thatsächlich ganz von Amerika abhängig. Infolge des Gebrauchs einer so großen Anzahl von Handelsschiffen für Kriegszwecke ist der Import ganz bedeutend beschränkt worden.

Englischen „Schutz"

Muß sich holländischer Dampfer gegen seinen Protest gefallen lassen.

Berlin, 19. April, drahtlos nach Sayville. Die Uebersee Nachrichten-Agentur meldet wie folgt: „Von Rotterdam wird berichtet, „daß der holländische Dampfer „Kalleugen", von Baltimore nach Leith bestimmt, zwei Tage vor Erreichung der englischen Küste gezwungen wurde, eine mit Bomben, Handgranaten und anderen Waffen versehene Prisenmannschaft an Bord zu nehmen, um das Schiff „gegen den Angriff eines deutschen Unterseebootes zu schützen." Der Kapitän des Dampfers protestirte vergebens. Das holländische auswärtige Amt wurde von dem Vorkommniß in Kenntniß gesetzt.

Staatlich geregelt

Wird der Verkauf von Seife und Druckpapier.

Berlin, 19. April, via London. Der Bundesrath hat den Reichskanzler autorisirt, für den Verkauf von Seife, Seifenpulver und andere seifenartige Zusammensetzungen Regulationen zu erlassen. Dem „Tageblatt" zufolge ist es die Absicht, den Verkauf von Seifen auf 100 Gramm pro Kopf und Monat und den anderen Substanzen dieser Klasse auf 500 Gramm pro Monat zu beschränken. Nur auf das Vorzeigen einer Brotkarte wird Seife verkauft werden. Der Kanzler wurde auch autorisirt, Maßregeln zwecks Sicherung eines Vorrathes von Druckpapier zu ergreifen und dessen Verbrauch zu reguliren.

Schnee und Kälte richten schweren Schaden an.

Bern, Schweiz, 19. April, via Paris. Infolge heftiger Schneestürme und intensiver Kälte auf den Bergen und in den Thälern der mittleren Schweiz, haben Fruchtbäume, deren Ertrag auf mehrere Millionen Franken berechnet wird, schweren Schaden erlitten.

Zur Abwehr.

Die Stellung des Deutschamerikanerthums soll klargelegt werden.

(Spezialdepesche des „Cincinnatier Volksblatt".)

Philadelphia, 19. April. — Einen Beschluß von weittragender Bedeutung hat das Legislativ-Kommittee des Zentralbundes von Pennsylvanien, welches am Sonntag, dem 16. April, in Altoona eine Sitzung abhielt, gefaßt: Die Bildung eines nationalen Konferenz-Kommittee zur Berathung gemeinsamer Schritte noch vor der Tagung der Konvente der politischen Parteien, um der Gesinnung des gesammten Deutsch-Amerikanerthums mit Bezug auf gewisse Präsidentschafts-Kandidaten in der richtigen Weise und am rechten Platze Ausdruck zu geben; ferner die Schaffung einer Zentralstelle, um die Verbindung mit der Agitation in den Staaten aufrecht zu erhalten.

Anlaß zu dem Beschluß gab die beabsichtigte politische Knebelung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes durch den Pittsburgher Distriktsanwalt Lowry Humes, der mit Prozeßirung droht, Dr. Heramer vor die Großgeschworenen in Erie zitirt hat und den Standpunkt vertritt, daß der Nationalbund als vom Kongreß inkorporirte Vereinigung nicht das Recht hat, sich an Präsidentschafts- und Kongreßwahlen zu betheiligen.

Lokal-Bericht.

Die Sozialisten

Zur Vervollständigung des Staatstickets ist 2. Referendum von Nöthen.

O. C. Van Shoyck, Sekretär des sozialistischen Staats-Kommittees, hat gestern das Resultat des von der Partei abgehaltenen Referendums zur Aufstellung von Kandidaten für die Staatswahl bekannt gegeben. Tom Clifford von Cleveland, ein Schriftsetzer, der schon vor zwei Jahren der Gouverneurs-Kandidat der Partei war, ist abermals für dieses Amt nominirt worden. J. L. Bachman, ein Columbuser Anwalt, wurde für das Amt des Generalanwalts in Vorschlag gebracht und John C. Madden von Continental für Richter des Staatsobergerichtes. Für Aufstellung von Kandidaten für die anderen Staatsämter, die im Herbst besetzt werden, muß ein zweites Referendum abgehalten werden, da keiner der Kandidaten eine Stimmenmehrheit beim ersten Parteireferendum erlangte. Dieses zweite Referendum ist für die folgenden Nominationen: Für Bundes-Senator, Edwin L. Hitchens, Norwood, und C. E. Ruthenberg, Cleveland; Vize-Gouverneur, George Bundy, Youngstown, und Walter J. Millard, Cincinnati; Staats-Sekretär, M. J. Berry, Mansfield, und Joseph Coope, Youngstown; Schatzmeister, Frank M. Hinkel, Hamilton, und Joseph Bower, Creston; Auditor, Charles Bonsall, Salem, und Siegfried Neubauer, Cleveland; Richter des Staatsobergerichtes (außer Madden) Wesley C. Bates, Columbus, und James J. White, Toronto; zwei Mitglieder des National-Kommittees, C. E. Ruthenberg, Cleveland; Scott Wiltins, Lima; Alfred Wagenknecht, Cleveland, und Margaret Prevey, Akron. Die sozialistische Staats-Konvention wird vom 2. bis 4. Juni in Columbus abgehalten werden.

Arbeitskräfte verlangt.

Im städtischen Stellennachweisbureau herrscht große Nachfrage nach Arbeitskräften. In Middletown werden 125 Mann verlangt, von einer Eisenbahn 250 und von einer Straßenbahn 100 Mann. Es kommen jedoch nur wenige Leute, welche um Arbeit nachsuchen.